Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 41

Artikel: Abessinien

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ludwig Snell), eins auszuwischen. Die „Allgemeine Schweizerzeitung" endlich wußte noch mitzuteilen, Dr. Baldamus sei „unter dem Maß befunden worden", als die „Werbung für radikale Professoren in Bern eröffnet wurde" und habe sich nun auf solche Weise an den radikalen Machthabern, der Stadt überhaupt, gerächt. „Wir nehmen uns vor", hieß es weiter in schlechtverhehlter Schadenfreude, „hier und da einige Pröbchen mitzuteilen. Der Styl ist ein fortwährendes Sprühfeuer von Bildern aus der neuen und alten Zeit", vieles unverständlich, voll dunkler Andeutungen und Allegorien, doch so, „daß wenn man sich durch einige Steppen hindurchgearbeitet hat, dann hier und da auch erquickende Fluren den Wanderer entschädigen".

Das Organ der Altgesinnten Berns hatte damit das Machwerk im großen und ganzen richtig beurteilt. Der wort- und ausdrucksgewandte Verfasser berichtet oft sehr geistreich, mit blitzendem Witz und gutsitzenden Vergleichen — um ebenso oft in Geschmacklosigkeit, Albernheit oder bloße Geistreichelei zu verfallen. Sein Urteil über Personen und Verhältnisse entbehrt gelegentlich nicht der träfen Wahrheit, spricht aber häufig aller Objektivität und historischen Treue geradezu Hohn. Damit fällt Baldamus' Buch freilich nicht aus dem für die Literaturerzeugnisse jener aufgewühlten, toleranzlosen Zeit üblichen Rahmen. Was dem kecken Deutschen zum Vorwurf gemacht wurde, hätte man ebenso gut an die eigene Adresse richten können. Es ist deshalb mehr ergötzlich als tragisch aufzufassen, wenn Prof. Kortüm, der den Verfasser von „Bern wie es ist" so unbarmherzig zerzaust und bloßgestellt, im besprochenen Buch folgendermaßen charakterisiert wird: „Kortüm ... mengt sich in alles, ein lahmer mittelalterlicher Historiker, der aber mit seiner Krücke kräftig dreinzuschlagen versteht ..." Auch andere Professoren kriegen ihren Teil: Thourels Geschichte wird eine „geschwätzige Zigeunerin" genannt, die ihr Haar mit Bärenfett aus der Hand des Berner Universitäts-Parfumeurs behandelt; ein episches Gedicht von Professor Siebenpfeiffer ist eine „allerjämmerlichste Nachahmung von Goethes Hermann und Dorothea" und wird allen, die an Schlaflosigkeit leiden, als unfehlbares Heilmittel anempfohlen usw. Die allzu auffällige Abhängigkeit der Hochschule vom herrschenden Regiment geißelt Baldamus mit den Worten: „Die Berner Professoren sollen sich in die Berner Farbe, oder richtiger gesprochen, in die Schnell'sche Livrée stecken und sich nie beigehen lassen, ihren eigenen literärischen Rock zu tragen."

Es würde zu weit führen, auf all die politischen Anspielungen und Ansichten einzugehen, die Baldamus im weitern entwickelt. Wie nahe er gelegentlich den tatsächlichen Verhältnissen auf den Leib rückt, mögen einige, mehr zufällige, Stellen zu belegen versuchen: Ueberall in der Berner Politik hat „der französische Gesandte (Rumigny), den Sie bei allen neuen bernischen diplomatischen Comödien in dem Souffleurkasten suchen müssen", die Hand im Spiele. Der Umschwung der Regierung in der Frage der Flüchtlingshändel und des Asylrechts wird so angedeutet: Karl Schnell hat schon „ziemlich Fett angesetzt" ... „Die neue Berner Regierung befindet sich in einem traurigen Dilemma. Sie muß entweder ihre eigenen Kinder fressen, oder sie wird von ihren eigenen Kindern gefressen. Schon machen die Schutzvereine sehr bedenkliche Gesichter". Der Große Rat hängt zwar „aus Gewohnheit" noch fest an Karl und Hans Schnell ..., „die als eine republikanische Tradition fortleben und denen man aus republikanischer Dankbarkeit einige schwache Streiche vergeben zu müssen glaubt"; aber „die republikanische Dankbarkeit ist freilich nicht sehr vorhaltig."

Daß, wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, das Buch „Bern wie es ist" in seiner Gesamtheit ein höchst mangelhaftes, jedenfalls immer mit Vorsicht zu benützendes Quellenwerk darstellt, erhellt noch aus einer Stelle, die weder das politische Gebiet beschlägt noch historische Kenntnisse voraussetzt. Man wird daraus auch den Entrüstungssturm besser verstehen, der durch die Publikation des Werkes in Bern entfesselt wurde:

„Sie dürfen mich nicht ungezogen nennen, wenn ich, den Bernerinnen gegenüber, in ein lautes Gähnen ausbreche. Man entdeckt auch nicht den leisesten Anhauch von Grazie an ihnen ... Haltung, Geberde, Ton, Miene, ihre Sitte gleichen aufs Haar dem geliebten Vorbilde der Rupublik...": Gemeint ist natürlich das bernische Wappentier — wenn das nicht ungezogen heißt ...! Hans Sommer.

Abessinien.

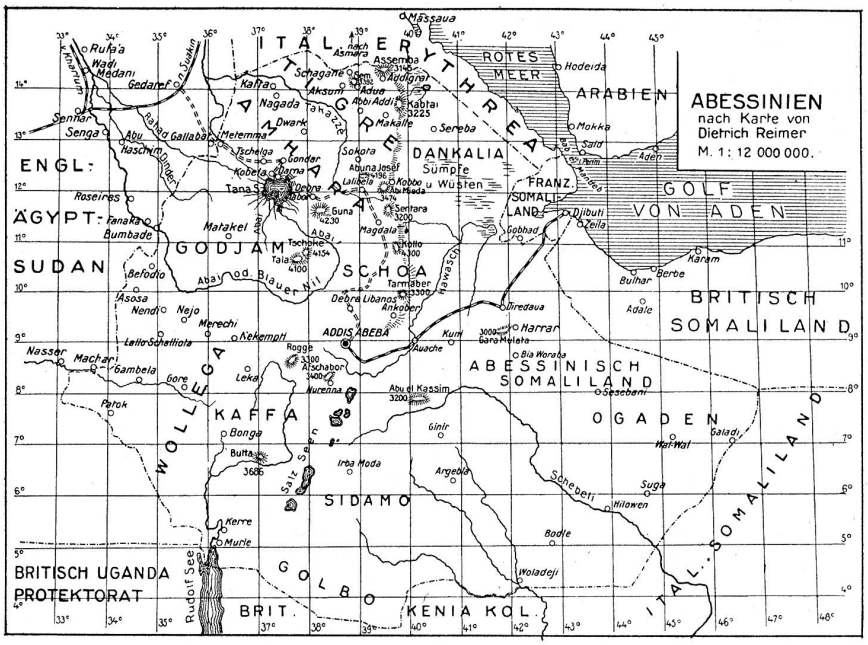
Der italienisch-abessinische Krieg, der so lange schon als drohende Gewitterwolke den politischen Himmel verdüstert, ist unabwendbare Tatsache geworden. Wieder hangen Kriegskarten in den Schaufenstern*), und alle Welt blickt mit Spannung auf das unglückliche Hochland in Ostafrika, über das sich nun die Schrecken eines modernen Vernichtungskrieges ergießen werden.

Abessinien oder Aethiopien ist kein kleines, unbedeutendes Ländchen. Es ist ein großes Land — ist mit 1,120,000 Quadratkilometer größer als Deutschland und Frankreich zusammen — ein Land mit reichen Bodenschätzen und unabsehbaren Entwicklungsmöglichkeiten. Aber auch ein Land voller Geheimnisse und voller Schwierigkeiten, das den Geographen und Ethnographen, aber auch den Wirtschaftern und Politikern eine reiche Menge von Rätseln zu lösen aufgibt. Zwar sind wir durch Reiseschriftsteller, die zahlreich das Land durchschritten und nachher beschrieben haben, und nicht zuletzt durch das Buch unseres Landsmannes Alfred Ilg, des Staatsministers unter Kaiser Menelik II., ziemlich weitgehend über Abessinien orientiert. Aber die Berichte widersprechen sich vielfach; die ganze Wahrheit über das Land kennen wir noch nicht. Wer nur als Gast des Kaisers oder unter der Protektion eines seiner „Könige" auf der großen Karawanenstraße das Land durcheilt, kann kaum mehr als einen subjektiven Eindruck mit heimbringen. Es kommt dann auf die vorgefaßte Meinung, auf die Einstellung an, mit der der Reisende sich auf den Weg begeben hat, und je nachdem wird sein Urteil über Charakter und Wesen des Landes und des Volkes ein positives oder negatives sein. So kann man heute schon durch die Parteibrille gefärbte Berichte lesen, die vorab die Unkultur und Grausamkeit der Aethiopier in ein grelles Licht rücken und die es begrüßen, daß diesem Barbarenstaat nunmehr durch die italienischen Luftbomben ein rasches Ende bereitet wird. Wir hörten hier in Bern aus einem Vortrag des bekannten Schriftstellers Emil Ludwig ähnliche Töne erklingen.

Indessen verletzt es schweizerisches Empfinden, wenn ein Volk schlecht gemacht wird — indem man nur seine negativen Seiten hervorhebt — um es dann mit diesem Schein von Recht seiner Freiheit zu berauben. Wir leihen darum unser Ohr lieber den Zeugen, die ohne Auftrag und Vorurteilte das Land bereist haben. So einer ist zweifellos der Basler Missionsinspektor Hans Anstein, der bei Anlaß seiner großen Afrika-Reise vor drei Jahren, auf der Rückkehr, Abessinien auf dem Maultier, das ihm Kaiser Hailé Selassié I. geschenkt, von Addis-Abeba bis Matamma an der sudanesischen Grenze durchritten hat. Pfarrer Anstein hat seine Eindrücke von dieser Reise schon in seinem Reisebuch „Afrika, wie ich es erlebt" niedergelegt. Heute nun läßt der Verfasser zwei Einzelarbeiten über Abessinien erscheinen, in denen er seine damaligen Reiseeindrücke zu einer

*) Eine gute topographische Uebersichtskarte Abessiniens mit einer eingehenden Beschreibung des Landes, seines Klimas, seiner Bodenschätze, seiner Bevölkerung etc. ist eben im Verlag Orell Füßli, Zürich, erschienen. Preis fr. 1.80.

kurzgefaßten Uebersicht über die abessinischen Verhältnisse in Hinsicht auf Bodenbeschaffenheit, Klima, Volk und Kultur, soziale Einrichtung (Sklaverei) *) und zu einer Darstellung der kirchlichen Verhältnisse **) verarbeitet hat. Wir gewinnen bei der Lektüre dieser Broschüren nicht den Eindruck, daß die kulturellen Verhältnisse in Abessinien das Eingreifen einer fremden Macht rechtfertigen. Man müßte zu dieser Rechtfertigung schon die Auffassung herbeiziehen, daß die Zivilisation der weißen Rasse mit ihren Tanks und Giftbomben für jene schwarzen Naturvölker ein Glück und eine Befreiung bedeuteten. Davon sind wir nun ganz und gar nicht überzeugt, glauben vielmehr, daß jedes Volk, auch das äthiopische, ein Recht auf das Tempo seiner kulturellen Entwicklung hat, das ihm von der Natur vorgeschrieben ist.



Gewiß, die Abessinier sind in der Zivilisation zurückgeblieben. Sie haben sich bis heute der kapitalistischen Erschließung zu erwehren gewußt: sie bauten keine Eisenbahnen (die einzige, die von Addis-Abeba nach der Küste führt, bringt nur die allernotwendigste Verbindung mit dem Ausland), keine Brücken, keine Wasserwerke; sie kauften keine Autos, Radioapparate, Uhren, Konserven, Baumwoll- und Seidentücher, keine Dinamos und landwirtschaftliche Maschinen; sie beuteten ihre Bodenschätze nicht aus und sie vergaben ihre Oelkonzessionen erst, als sie durch die Verhältnisse dazu gezwungen wurden. Diese Rückständigkeit ist ihnen nun zum Verhängnis geworden. Mit ungestümer Ungeduld pocht heute das anlagesuchende Weltkapital durch Mussolinis Kriegsfaust an ihre Pforte, und mit der Abgeschlossenheit und der Eigenentwicklung ist es in Abessinien wohl für immer vorbei. Denn auch wenn die Italiener wieder zurückgeworfen werden sollten, was wohl ein jahrelanges verzweifeltes Ringen voraussetzt, so dringt nun die technische Zivilisation in der Form von Kriegshilfsmitteln durch alle Tore in das Land ein und zwingt seinen halb- und ganzwilden Bewohnern Lebensbedürfnisse und -gewohnheiten auf, die sie vorher nicht gehabt haben.

Wie war es möglich, daß Abessinien so lange dem Drucke der kapitalistischen Großmächte standhalten konnte? Die Antwort auf diese Frage finden unsere Leser in Ansteins Broschüren. Mit Erlaubnis des Verlages drucken wir nachstehend den Abschnitt aus der Broschüre „Quer durch Abessinien" ab, der sich über die kulturellen Dinge in Abessinien äußert.

„Vom kulturellen Standpunkt aus gesehen, ist Abessinien ein Unikum in der Welt. Seine Kultur ist im wesentlichen — abgesehen von den neueren Kulturbestrebungen des Kaisers — noch die gleiche, wie die der Patriarchenzeit, so wie wir sie aus dem ersten Buche Mose und den ägyptischen Denkmälern in Schrift und Bild kennen. In Abessinien lebt das alles noch, was uns in den alten Urkunden als Darstellung einer seit Jahrtausenden vergangenen Welt erscheint. Auch die spätere Kultur des vorderen Orients, wie sie uns z. B. in den Büchern des Neuen Testaments entgegentritt, lebt dort noch überall.

Auch gewisse Redensarten erwecken biblische Erinnerungen. Es gilt z. B. als starke Beteuerung mit Eideskraft der Ausdruck: „Beim Tode des Kaisers." Im alten Aegypten pflegte man zu sagen: „Beim Leben Pharaos", wie wir aus der Geschichte Josephs wissen. Auch die mehrtägige Totenklage erinnert an die im ersten Buch Mose erwähnte Totenklage Josephs über seinen Vater Jakob.

Die ganze Kultur Abessiniens stammt offenbar aus Aegypten und blieb dort oben in dem abgeschlossenen Bergland fast unverändert bis zur Gegenwart.

Ackerbau und Viehzucht bilden die Haupterwerbszweige der Abessinier. Beim Hinausgehen zur Bestellung des Ackers nimmt der eine den leichten Pflug, der nur aus einigen wenigen Hölzern, aber mit eiserner Pflugschar, besteht, auf die Schulter, der andere das Joch für die Ochsen, das auch einfach und praktisch hergestellt ist.

Die wichtigste Getreideart ist eine Art Hirse. Die feinkörnige Frucht wird auf offener „Tenne" auf dem Feld durch Ochsen ausgedroschen, denen aber das Maul verbunden wird, im Gegensatz zu dem biblischen Verbot (5. Buch Mose 25, 4). Darauf aufmerksam gemacht, antwortete ein Bauer, sie wüßten das schon, aber die Ochsen fräßen sonst zu viel.

Große Herden meist sehr hellfarbigen buntscheckigen Viehs beleben die unermeßlichen Weidetriften. Dabei fallen ganz schwarze Tiere mit einem weißen Fleck auf der Stirne als Seltenheit auf. Man denkt dabei an die heiligen Apisstiere im alten Aegypten.

Die alltäglich fast immer gleiche Nahrung des Abessiniers besteht aus großen runden Fladen aus Getreidemehl, die mit einer scharfen Pfefferbrühe gegessen werden. Reichlich wird auch Honig genossen, der überall wild vorkommt. Er wird vielfach durch Gärung in eine Art Met, den Tetsch, verwandelt, der stark alkoholhaltig ist. Ein leichteres durststillendes Getränk entsteht durch leichte Gärung von Getreide, Talla genannt. Ein anderes Nationalgetränk ist der Kaffee. Abessinien ist das Heimatland des Kaffeebaums, der sogar seinen Namen von einem Distrikt Kaffa im Süden des Landes hat. Der Kaffeebaum wurde von Abessinien nach Arabien ausgeführt, wo er bekanntlich in Mokka hoch kultiviert wurde. Von dort aus trat dann seine Frucht ihren Siegeszug durch die Welt an. Aber jetzt noch wächst der Kaffeebaum in seinem Heimatlande wild und bildet ganze Wälder.

Das Essen wird auf runden, niederen, korbähnlichen Tischen vorgesetzt, auf denen hohe Beigen jener Brotfladen aufliegen. Die dazugehörige Pfefferbrühe wird entweder gesondert in verschiedener Stärke dargereicht oder einfach

*) In der Broschüre „Quer durch Abessinien",
**) in der andern „Die abessinische Kirche. Ihre Entstehung, Erstarrung und Wiederbelebung". Je 32 S., 65 Cts. Evang. Missionsverlag G. m. b. H. Stuttgart und Basel. 1935.

als Aufguß über die Fladen geschüttet. Die Höflichkeit des Gastgebers verlangt, daß er den Gast eigenhändig „füttert". Er reißt ein Stück einer Flade weg, taucht sie in die Brühe und steckt sie ohne weiteres dem Gast in den Mund. Dabei, wie überhaupt beim Essen, dürfen nur Daumen, Zeig- und Mittelfinger der rechten Hand benützt werden.

Nicht allen Europäern gefällt diese Art der gastfreundlichen Aufmerksamkeit, besonders wenn die Hände des Gastgebers nicht ganz sauber sind.

Das war scheint's der Fall, als der italienische Konsul von Gondar beim Bischof von Debra Tabor zu Gaste war. Der Konsul habe, so erzählte er uns, schließlich dem gutmeinenden Bischof auf dessen spendende Hand geschlagen mit der Bemerkung, er könne allein essen.

Ein solches Gastmahl bei einem vornehmen Abessinier am Abend im inneren, ganz mit Teppichen verhängten Raum einer der zahlreichen Rundhütten des Gehöftes, umgeben von stummen, wie Statuen dastehenden Dienern mit riesigen, fackelartigen brennenden Kerzen in den Händen ist fast wie eine Vision aus „Tausend und einer Nacht".

Auch der Kaiser, wenn er nicht nach europäischer Art Bankette gibt, genießt für gewöhnlich genau die gleichen Nationalspeisen wie die ärmsten seiner Untertanen, nur mit dem Unterschied, daß ihm ein oberster Speisemeister und Mundschenk die Speisen und Getränke darreicht, nachdem er selber vor den Augen des Kaisers davon gekostet hat. Man vergleiche damit in der Geschichte Josephs die Episode mit jenen beiden hohen Beamten Pharaos (I. Buch Mose 40).

Wie die ganze Kultur, steht auch das Verkehrswesen Abessiniens großenteils noch auf patriarchalischer Stufe. Es gibt im ganzen Lande keine andere Eisenbahn als die von Ingenieur Ilg vom französischen Seehafen Djibuti am Roten Meer aus gebaute Schmalspurbahn, die in drei Tagen zweimal in der Woche nach Addis-Abeba hinauf- und auch zweimal hinunterfährt.

Bekanntlich hat sich vor etwa einem halben Jahre die italienische Regierung ein Mitbenützungsrecht dieser in französischer Hand liegenden Bahn gegen die Abtretung eines Gebietsstreifens in Erythräa an Frankreich gesichert.

Bei Nacht fährt die Bahn nicht. Zum Uebernachten stehen gute Gasthöfe zur Verfügung. Von Addis-Abeba aus soll jetzt jene Autostraße durch den weniger gebirgigen Süden des Landes bis an die englisch-ägyptische Grenze erstellt werden.

Schon unter Menelik II. baute der schweizerische Ingenieur Ilg Straßen und Brücken, die aber nicht richtig unterhalten wurden. Der Verkehr über die unzähligen Tafelberge und durch die dazwischenliegenden Schluchten hindurch geht entweder zu Fuß oder per Maultier. Pferde eignen sich für die Reise nicht besonders gut, da sie nicht so gewandt klettern können wie die Maultiere.

Für längere Reisen muß eine förmliche Karawane ausgerüstet werden, da auch Zelte und Proviant mitzunehmen sind, wie auch verschiedene Arten von Zahlungsmitteln. In einzelnen Gegenden kennt man nur die großen Maria-Theresia-Taler, die in Wien immer noch nachgeprägt werden und zwar mit der Matrize vom Jahre 1780. Sie haben den Wert von einer Reichsmark oder von einem Schweizer Franken und 23 Rappen. In anderen Gegenden nimmt man nur kleine Münzen mit abessinischem Gepräge. Wieder anderswo kennt man das Geld überhaupt noch nicht und verlangt als Zahlungsmittel das viel begehrte Salz, das in langen, dicken Stangen für diesen Zweck mitgeführt werden muß. Auch Patronen werden als Tauschmittel geschätzt. Das sind also z. T. umständliche und schwere Zahlungsmittel, deren Mitnahme schon wieder einige Maultierlasten mehr ausmachen.

Mit leichterer Ware sind diejenigen Verkäufer zu befriedigen, denen es in erster Linie auf den Besitz von Stecknadeln ankommt.

Da das Land feudal verwaltet wird, wie Europa im Mittelalter, bedarf es eines Generalpasses der kaiserlichen Regierung an die Vasallen, die Könige und Herzöge, und von diesen wieder an die einzelnen Gau- und Dorfgrafen. Wir wurden überall freundlich aufgenommen, außer gegen den Sudan zu bei mohammedanischen Dorfmagnaten. Der da und dort herrschende islamische Fanatismus geht auf die Mahdistenbewegung in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zurück, die ja bis tief nach Abessinien hinein ihre Wellen schlug. Die Ruinen von damals zerstörten Kirchen legen jetzt noch Zeugnis von jenem Mohammedanersturm ab.

Da man für eine längere Reise unmöglich genügend Nahrungsmittel für Menschen und Tiere mitnehmen kann, ist man auf die Gastfreundschaft der jeweiligen Lokalfürsten angewiesen. Da ging es oft buchstäblich fürstlich zu. Bis zu dreißig Personen, jede mit einer Gabe beladen, zogen im Gänsemarsch vom Wohnsitz des Herzogs oder Grafen her in unser Zeltlager mit Brotfladen, Pfefferbrühe, Honig, Tetsch, Talla, Eiern, Hühnern, auch etwa einem Schaf, mit Heu oder Stroh für die Maultiere. Kurz, es war oft ein Aufmarsch, der an denjenigen erinnerte, den Abigail dem flüchtigen David bereitet hatte (I. Buch Samuel 25). Man sollte dann eigentlich ein Gegengeschenk geben, aber dazu waren wir nicht in der Lage. Der italienische Konsul in Gondar brachte einem Fürsten, dem er einen Antrittsbesuch machte, Feldstecher, Photographenapparate und viele andere Herrlichkeiten mit. Aber das war etwas anderes.

Auch die allerärmsten Leute bewiesen uns bei jeder Gelegenheit eine große Gastfreundschaft und Freigebigkeit. Als ich z. B. in der Nähe der Festung Magdala nach sehr anstrengenden Ritten, Märschen und Klettereien in jenem Felsengewirr auf dem Heimweg zu unserem Zeltlager mit einigen einheimischen Begleitern auf einem Felsblock am Wege ein wenig ausruhte, zogen manche dort ansässige Männer und Frauen von einem Markte zurückkehrend an uns vorüber. Einige Frauen hielten offenbar als kostbarsten Einkauf eine kleine Zitrone in der Hand, eine Frucht, die in jener Gegend nicht wächst und die jene Frauen wahrscheinlich ihren Kindern hatten bringen wollen. Nicht weniger als etwa zwölf dieser Frauen drängten mir ihre Zitrone förmlich auf, damit ich mich daran erfrischen könne, trotz all meines Sträubens, da ich ja nichts zum Entgelt bei mir hatte. Die Frauen legten ihre Gabe einfach neben mir nieder und rannten fröhlich lachend davon."

Glaube. Von A. E. Fröhlich.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr;
„Ach wie kommen wir hinüber?
Nirgends will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken."
Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im tiefsten Innern
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! In jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben,
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten balde, balde
In dem jungbelaubten Walde."